

**Eberhardt Preußners Vorstellungen von den Beziehungen zwischen Musikpädagogik  
und der Pflege des allgemeinen Musiklebens,  
erörtert an den ersten drei Jahrgänge der Zeitschrift „Die Musikpflege“ 1930 - 1933**

**I – Vorbemerkung**

Ich beginne mit Bekanntem: Eberhardt Preußner gehörte zu jener Generation und zu jenem Menschenkreis an, der nach der Auflösung des Kaiserreichs und dem ersten Weltkrieg, von dessen Front er als Leutnant zurückkehrte, an einer Neugestaltung des Gesellschafts- und Kulturlebens aktiv teilnahm. Die Erfahrungen des Krieges und das gemeinsame Schicksal in existentiellen Situationen prägte das Bewusstsein und das Handeln dieser Menschen. Dies lässt sich an vielen Biographien damals junger Menschen und am gesellschaftlichen Reformbedürfnis ablesen und aus ihm begründem.

Nach einem Musikstudium und musikwissenschaftlichen Studien, welche er mit einer historisch-musiktheoretischen Promotion abschloss („Die Methodik im Schulgesang an den Lateinschulen des 17. Jahrhunderts“), wendete er sich musikpädagogischen und musiksoziologischen Zeitfragen zu. Im Sinne dieser Interessen gründete er 1930, als er Mitarbeiter Leo Kestenbergs im „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ in Berlin geworden war, die Zeitschrift „Die Musikpflege“. Er blieb ihr Herausgeber, bis ihr Erscheinen 1943 aus Papiermangel eingestellt wurde. Schon im Jahre 1933 erschien die Zeitschrift in einem anderen Verlag und veränderte sich ihre Zielsetzung und ihren hauptsächlich Adressatenkreis. Über diese Veränderungen informierte Preußner die Leserschaft lediglich kurz und sachlich. Die Zeitschrift bekam den Untertitel „Zeitschrift des Reichsverbands der gemischten Chöre Deutschlands e.V. – Fachverband der Reichsmusikkammer“. Damit wurde sie zu einem amtlichen „Organ“ und unterlag, wie alle Zeitschriften nach dem sogenannten „Ermächtigungsgesetz“, der politischen Zensur.

Die Gründungs-Zielsetzung, die Preußner in der Einführung zur ersten Ausgabe dargestellt und programmatisch begründet hatte, war damit aufgegeben oder zumindest relativiert: Anstelle der „Beschränkung (auf das Interesse) einer Gebildetenschicht“ wollte die Zeitschrift nunmehr „die volkstümliche Musikpflege“ betonen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Eberhardt Preußner, „Zur Einführung“. In: Die Musikpflege Jg. I, S.5. Siehe auch: Heide Hammel: Eberhardt Preußner. Anwalt der Musikerziehung und Menschenbildung, Wolfenbüttel 1993 (Bedeutende Musikpädagogen, hrsg. von Günther Batel und Siegmund Helms, Band 3), S.19 - 40

Über die Tatsache, dass Preußner trotz der Umwandlung der Zeitschrift ihr Herausgeber blieb, ist spekuliert worden. Das offensichtliche Schwanken zwischen (erzwungener?) Anpassung an die Gesellschafts- und Kulturpolitik des dritten Reichs und dem Festhalten an die Zielvorstellungen der Jahre zuvor, die er ja mit vielen geteilt hatte (vor allem auch mit Kestenberg, den er nun als Mitstreiter verloren hatte), bleibt – zu diesem Schluss kommt jedenfalls Heide Hammel – ungeklärt. Das Zitat Preußners, welches Heide Hammel in diesem Zusammenhang zur Erklärung wählt, macht die Unsicherheit deutlich, „ob Anpassung durch Illusion, Verdrängung, äußeren Druck oder persönliche Überzeugung verursacht sei“.<sup>2</sup>

*„Für die Musik erwarten wir alles Heil von der neuen Volksbewegung. Schriftleiter und Verlag bekennen sich zu dem neuen Aufbauprogramm der nationalen Revolution. Jeder hat an dem ihm gestellten Platz seine Pflicht zu erfüllen. Für unsere Zeitschrift heißt dies: Förderung der volkhaften Musikpflege, dabei aber immer wieder Betonen der qualitätvollen Arbeit, der Leistung; Kritik gegenüber Kitsch und Nichtskönnen; aber restlosen Einsatz für alles Echte, für alles werdende Neue!“*<sup>3</sup> Das offenbar unklare und mehrfach erörterte Verhalten Preußners soll hier jedoch nicht weiter verfolgt werden.

Als eine geschickte Art Stellungnahme verstehe ich die „Präambel“ des Septemberheftes 1932. In ihr zitiert er ausführlich eine Passage aus Friedrich Schillers Briefen über „Die ästhetische Erziehung des Menschen“ und zwar über die „Immunität“ der Würde von Kunst und Wissenschaft.<sup>4</sup> Im Unterschied zur Deutung dieser Präambel durch Heide Hammel sehe ich in dieser „Stellungnahme“ mehr eine deutliche, aber vielleicht versteckte Protestäußerung.

5

## **II – Zum Konzept der Zeitschrift, ausgehend von Preußners „Einführung“ in die erste Ausgabe der Zeitschrift und kommentiert aus der Distanz von 80 Jahren**

In seiner einleitenden Begründung und Erläuterung, eine Zeitschrift mit dem Titel „Die Musikpflege“ herauszugeben, beschreibt Preußner den hoffungslosen Zustand, in den das Musikleben (trotz der mittlerweile erarbeiteten Reformen auf einigen Gebieten) geraten ist. „Wir sehen in der Musikpflege einen Kampf der Meinungen und Parteien, bei dem auf eine Einigung nicht zu hoffen ist. Nur ein Ausgleich kann stattfinden; eine zielbewusste, weitschauende Musikpolitik muß diesen Ausgleich herbeiführen helfen.“<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Heide Hammel, a.a.O., S. 40

<sup>3</sup> Eberhardt Preußner, Präambel zum IV, Jahrgang von „Die Musikpflege“, S. 5

<sup>4</sup> zitiert bei Preußner, In: Die Musikpflege Jg.III, S. 209 - 210

<sup>5</sup> Heide Hammel, a. a. O. S. 39 - 40

<sup>6</sup> Eberhardt Preußner, „Zur Einführung“. In: Die Musikpflege, Jg. 1, Heft 1, S. 1

Mein Interesse gilt der Frage, ob und auf welche Weise „Die Musikpflege“ dazu beigetragen hat, das Gesamtkonzept der Musikpflege zu befördern, wie es von Leo Kestenberg und seinen Mitstreitern aus der Politik, aus dem geistigen Leben der Zeit und aus den Musikbereichen entworfen worden war. Ich gehe dieser Frage in drei Richtungen nach, indem ich mich schrittweise den Beiträgen Preußners nähere. Den Begriff „Beitrag“ gebrauche ich in zweifacher Bedeutung: als das, was Preußner als Herausgeber und Schriftleiter zum Konzept der Zeitschrift „beigetragen“ hat, und als konkrete Texte oder Aufsätze. In diesem doppelten Sinne frage ich nach der Zielsetzung und deren Verwirklichung *genäulich*

- nach der Anlage der Zeitschrift.
- ~~Nach~~ Nach der Auswahl der Autoren, nach deren Interessen, Haltungen und Beiträgen;
- und schließlich ~~frage ich~~ nach den eigenen Beiträgen Preußners,

Der Maßstab für die Zielsetzung und für das Konzept der Zeitschrift ergibt sich aus dem Text „Zur Einführung“, welcher das erste Heft eröffnet. Preußner betont zu Beginn, dass „der aufwühlende Prozeß der Umwandlung im Musikleben“ (seit dem Ende des Kaiserreichs und dem ersten Weltkrieg) und ihrer Pflegemaßnahmen drei Reformbereiche notwendig mache: <sup>7</sup>

### Erster Reform-Bereich

Musikpädagogik (öfter auch: Musikerziehung) hat, in allen ihren Einrichtungen und Angeboten, die besondere und dringliche Aufgabe einer **Erziehung zur Menschlichkeit**. Spezielle Aufgaben der neuen Zeitschrift sind die „Zusammenfassung der heute wirksamen musikpädagogischen Kräfte“ sowie die Weiterführung und inhaltliche Füllung der musikpädagogischen Reformen, die mit dem Namen Leo Kestenbergs verbunden sind.

Diese Aufgabe verlangt „das Eindringen der musikpädagogischen Bestrebungen in die öffentliche Musikpflege“. Dies soll sowohl institutionell als auch praktisch-inhaltlich verwirklicht werde. <sup>8</sup> Das betrifft die Vernetzung (würden wir heute sagen) der drei großen Gebiete: die Laienerziehung in Schulen und anderen Lernsituationen; die Berufsbildung der Musiker; die wissenschaftliche Fachpädagogik. Dieser letzte Bereich war damals noch kaum in Entstehen, und für sie gab es auch kaum Ausbildungsmöglichkeiten. Musikpädagogen waren als praktische Musiker, als Lehrer und als Musikwissenschaftler ausgebildet.

<sup>7</sup> Die folgenden Zitate werden, soweit sie der „Einführung“ entstammen, nicht im einzelnen nachgewiesen. „Zur Einführung“, in: Die Musikpflege, Jahrgang I/Heft 1, S. 1 – 4

<sup>8</sup> siehe hierzu: Christoph Richter, „Leo Kestenbergs Reformutopien als Anregung und Aufgabe für die Gestaltung unseres Musiklebens“ In: Susanne Fontaine u.a. „Leo Kestenberg. Musikpädagoge und Musikpolitiker in Berlin, Prag und Tel Aviv“ Freiburg 2008, S. 159 - 178

(Die Zeitschrift, die ich heute, nach fast 80 Jahren zu betreuen die Ehre habe – DISKUSSION MUSIKPÄDAGOGIK – könnte diese zusammenfassenden Gedanken als ihr Manifest übernehmen.)

### **Zweiter Reform-Bereich**

Als ein zweites „Heilmittel“ gegen die „Umwälzungen“ (s.o.) nennt Preußner die praktische Organisation des Musiklebens bzw. der Musikpflege. Sie sei wesentlich abhängig von der Pflege der Vokalmusik. Da denkt Preußner offenbar an das weit verbreitete und blühende Chorwesen, in einer Zeit, in der es weder Bands noch viele Laienorchester gab und in der das kammermusikalische Musizieren als Kennzeichen der bürgerlichen Bildungsschicht galt (gleichsam als eine „musica reservata“). Den Aspekt der Pflege der Vokalmusik (als Singen in der Schule und als Chorwesen in der Gesellschaft) verbindet er mit der Forderung nach einem Zusammenwirken der „Schaffenden“ – also wohl der ausübenden Musiker und vor allem der Komponisten – und der Musikerziehung, insbesondere mit dem Chorwesen.

### **Dritter Reform-Bereich**

Preußner fühlte sich dem Chorwesen besonders verantwortlich. Das zeigt sich nicht nur am Untertitel der Zeitschrift, sondern auch an ihrer „volknahen“ Richtungsänderung vom III. Jahrgang an (s.o.). Das Chorwesen war für ihn so etwas wie der Schlüssel, mit dem sowohl – in der Richtung vom „Volk“ zur Musik – den unteren Bildungsschichten ein Zugang zur „hohen“ Musik (zu ihrem Erleben, Genießen, Verstehen, Betreiben) erschlossen werden sollte, als auch – in der Richtung von der Musik zum „Volk“ – eine Tür von den hohen Räumen der „Schaffenden“ in die Lebensräume der ganzen Gesellschaft und besonders der bisher musikfernen Gruppen geöffnet werden konnte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Kestenberg, der virtuose Pianist, mehr von der hohen Kunst und seinem Anspruch her dachte (z. B. bei seinen Arbeiterkonzerten), während Preußner den Weg zur Kunst eher von der Volksmusik her bahnen wollte. Mitstreiter bei der Offensive der „schaffenden“ Komponisten fand Preußner (und andere Reformer des Musiklebens) in Hindemith und seinen Schülern, bei Krenek, Weill, Kaminski und anderen, die er auch als Autoren für „Die Musikpflege“ gewinnen konnte.

Heute kann das Chorwesen – vor allem in Deutschland – kaum als der einzige Ort musikpflegerischer oder musikpädagogischer Reformen gelten. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg hingegen war es wohl so etwas wie eine Heimat der Musikpflege. Das kam dummerweise der Kultur des dritten Reiches zupass. Die bildende Bedeutung der Musikpflege ist seitdem eher auf die vielfältige Arbeit der Musikschulen übergegangen – ihrem reichen und vielfältigen Angebot von Popmusik bis zu experimenteller Musik, von den

Bereichen der klassischen Bereichen bis zur Unterhaltungsmusik, von traditionellem Instrumentalunterricht bis zu Beschäftigung mit vielen Kulturen der Welt übergegangen, und zunehmend auf die in Entwicklung begriffene Musikvermittlung für Laien.

Eine Pflege des Musiklebens hat überdies verstärkt mit Schwierigkeiten zu tun, die Preußner als „Mechanik der Musik“ („die technischen Erfindungen der Neuzeit“) schon in seiner Einführung genannt hatte: Die Fülle, die Pausenlosigkeit, die primitive Zurüstung von Musik jeder Art und ihre Instrumentalisierung in den Medien rund um die Uhr ist heute der zähste Gegner jener Art von Musikpflege, deren Reformen seit den 20er Jahren einst zu großen Hoffnung berechtigte..

Preußners Zeitschrift-Konzept der drei Säulen kann in zwei Richtungen verstanden und gedeutet werden:

- einerseits **rückwärts** als Zusammenfassung der gerade in Gang gesetzten Reformen des Zentralinstituts, also der Kestenbergs-Reform mit ihrer programmatischen Überschrift, welche die Einheit der Musikerziehung und der Musikpflege beschwört; ~~(und mit der systematische Vollständigkeit aller Orte und Arten der Musikerziehung)~~
- und andererseits **vorwärts** als Aufruf zur gemeinsamen Füllung, Ausarbeitung und Verwirklichung dieser Reformen.

Beides sollte die neue Zeitschrift leisten. Es ist interessant, mit welchen Mitteln und auf welche Weise Preußner an die Arbeit ging. Interessant ist auch, wie sehr die Probleme und Fragen der 30-er Jahre noch heute nicht gelöst sind, wie sehr sie sich durch allgemeingesellschaftliche Entwicklungen erledigten und dass sie das Interesse der Musiksoziologie und der Musikpädagogik weitgehend verloren haben.

### III –Anlage und Inhalt der Zeitschrift „Die Musikpflege“

Bei der Beschreibung und Erörterung der Zeitschrift „Die Musikpflege“ nehme ich den Weg vom Äußeren und Formalen zu ihren Inhalten. In diesem Zusammenhang sei auch mein eigenes Interesse als Preußners „Herausgeber-Kollege“ nicht verschwiegen, der seit nunmehr über dreißig Jahren wie jener ein Informations- und Diskussionsforum für die gegenseitige „Durchdringung“ möglichst vieler Aspekte des Musiklebens zusammenführen möchte.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Dies zu erwähnen erlaube ich mir, nachdem ich seit 1978 die Zeitschriften „Musik und Bildung“, „Üben und Musizieren“, Philosophy of Music Education Review/ Bloomington und „Diskussion Musikpädagogik“ alleine oder mit anderen betreut habe und dies im letzten Fall noch betreue.

Die Anlage von „Die Musikpflege“ entspricht vollkommen dem Drei-Säulen-Konzept, wie es in der Einführung geschildert und gefordert wird. Die Texte und Informationen sind nicht nach Gebieten des Musiklebens gegliedert, sondern in ihrer ebenfalls geforderten Mischung und Durchdringung zusammengestellt, vor allem in den Rubriken:

**A – Aufsätze; B – Musikpädagogische Gegenwartsfragen**

Vielleicht ist es das größte Verdienst Eberhardt Preußners, für die neue Zeitschrift – entsprechend ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Bestimmung – die wichtigen und richtigen Themen ausgewählt und für sie sowohl kompetente wie auch prominente Autorinnen und Autoren gewonnen zu haben. Der besseren Übersicht dient es, zwei Arten von Aufsätzen zu unterscheiden,

- 1) musikpädagogisch-fachliche Themen (also Fragen der Musikdidaktik und –methodik, Fragen der Musikwissenschaft (vor allem der soziologisch und systematisch orientierten), der Hochschulausbildung, der Musikpädagogik für Kinder und Jugendliche,
- 2) und 2) berufsübergreifende Themen aus den Gebieten der Philosophie, der Anthropologie, der Psychologie, der Politik, der Literatur, der bildenden Künste und andere.

Die Vielfalt der behandelten Fragen und Gebiete umfassen daher nicht nur einzelne fachliche Fragestellungen. Um den anfangs beklagten schlechten Zustand des Musiklebens zu lindern, geht Preußner mit seinem Inhaltskonzept weiter: „Schließlich werden wir auch an dieser Grenze (der musikalischen Fragen, Zusatz CR) nicht haltmachen, sondern hören, was und die Vertreter der Allgemeinen Pädagogik, der Soziologie, der Psychologie, der Philosophie und der Ästhetik, was uns Dichter und Denker unserer Zeit über die Aufgaben und Pflichten der Musik von ihrem Standpunkt aus zu sagen haben.“<sup>10</sup> Auch die Werkbetrachtung (vor allem neuer Musik), Fragen der Musik- und Gesellschaftspolitik, der musizierenden Formationen, des Tagungs- und Fortbildungswesens sowie die Erörterung viele aktueller Anlässe und Probleme, finden sich in der Zeitschrift. Erstaunlich ist es, wieviele damals bedeutende und noch heute bekannte Musiker und Wissenschaftler Eberhardt Preußner als Autoren gewinnen konnte.

Hier kann nur auf einige herausragende Beiträge verwiesen werden, im Versuch einer thematischer Zusammenstellung:

---

<sup>10</sup> Eberhardt Preußner, „Zur Einführung“, a.a.O. S. 4

### *Laien- und Erwachsenenbildung*

- **Hans Mersmann** beschäftigt sich mehrfach mit Problemen der Erwachsenen- und der Laienbildung, vor allem mit den diesbezüglichen Möglichkeiten des Rundfunks.
- Der Musikpädagogik für Laien widmet sich **Hans Boettcher** in mehreren Artikeln. (I, 231; 569); sowie auch Karl Gustav Fellerer (I,72)
- Der Komponist **Heinrich Kaminski** stellt den Unterschied zwischen „Musikpflege und Musikbetrieb“ zur Diskussion. (I,16)

### *Musik im Rundfunk*

- **Hermann Scherchen** stellt „Fragen der Bedeutung des Rundfunks für die Musikpflege und Musikerziehung“ (I, 19)
- **Hans Mersmann** erörtert „Neue Musik – vom Hörer aus gesehen“ (I, 579)

### *Musikalische und Allgemeine Bildung; die anderen Künste*

- **Leo Kestenberg** geht in einem pädagogischen wie psychologischen Text dem Verhältnis zwischen musikalischer Vorstellung und musikalischer Wirklichkeit nach.
- **Leo Kestenberg** trägt „Aktuelle und historische Bemerkungen zur Musikpflege und Musikorganisation“ zusammen (I, 5)
- **Wilhelm Flitner** untersucht die die historische Dimension der musischen Bildung. (II, 491)
- **Romano Guardini** bestimmt in genauer und kritischer Argumentation „Möglichkeit und Grenzen der Gemeinschaft“ , indem er dem Gemeinschaftsgedanken jenen der Einsamkeit des Einzelnen gegenüberstellt, andererseits jedoch die möglichen Behinderungen des Einzelnen durch die Gemeinschaft sowie umgekehrt die Ermöglichung von Gemeinschaft durch die Einzelnen betont.
- Dies vertieft **Carl Orff** durch eine Bestimmung der Elementarlehre und der Improvisationskunst. (siehe dazu: Helmut Schmidt-Garre, im Beiheft, IV, März, S.29)
- **Heinrich Deiters** liefert einen grundlegenden Beitrag aus dem Nachbarfach Kunsterziehung. (II, 193)
- **Alfred Döblin** schreibt über den „Nutzen der Musik für die Literatur“. (I, 70)

### *Musikunterricht (vor allem in der gymnasialen Oberstufe)*

- **Michael Alt** fragt nach der geisteswissenschaftlichen Bedeutung des Musikunterrichts für die gymnasiale Oberstufe.
- **Hans Albrecht** stellt ein Konzept für den Unterricht der Musikgeschichte vor. (III,477)
- **Alois Billen** untersucht „Die Bedeutung der Kunstfächer (in der Schule) für den Wissenschaftsunterricht“ und betont dabei der notwendigen Umgang mit den Fundamenten und dem grundlegenden Materialien in den verschiedenen Künsten sowie auch andererseits den Beitrag der Künste zur Kultur- und Gesellschaftsgeschichte.
- **Kurt Weill und Hans Fischer** berichten über Möglichkeiten der Schulooper (I, 84)
- **Susanne Trautwein** untersucht den „Eigencharakter des Musikunterrichts an den höheren weiblichen Lehranstalten“ (I, 430)
- **Eugen Bieders** Überlegungen gelten der Referendarausbildung (II, 251)

### *Musikpolitik*

- Der Geiger **Karl Klingler** behandelt das schwierige Problem des Urheberrechts für die Musizierenden (IV, 11)
- **Paul Bekker** versucht, den Begriff einer „Musikpolitik“ zu fassen. (III, 364) (vergleiche dazu die mehrfache Beschäftigung mit diesem Begriff bei Eberhardt Preußner (s.U.)
- **Siegfried Günther** schreibt über „Die Bedeutung der Umwelt für die Musikerziehung“ (I, 521).

### *Musikwissenschaft*

- **Karl Gustav Fellerer** beschäftigt sich mit der Musikanalyse (II, 74) und der Geschichte der freien Improvisation (II, 434).
- **Hans Joachim Moser** schreibt über „Geistesgeschichte oder Kulturkunde?“ (II, 205)
- **Ernst Bücken** erörtert „Aufgaben der Musikwissenschaft für die Musikpädagogik“ (I, 426)
- **Joseph M. Müller-Blattau** meldet sich „Zur Geschichte der musikalischen Gesellschaftsformen“ (I, 134) und zur „Musikwissenschaft als Beruf“ (I, 277).



- **Paul Bekker**, In seinem Beitrag „Volksmusik und Kunstmusik“ (III, 257 – 262) stellt Bekker das (ewige) Hin- und Zurückfließen zwischen beiden Bereichen dar; er macht andererseits darauf aufmerksam, dass es heute keine zeitgemäße Volksmusik gäbe.

### *Neue Musik*

- **Hermann Erpf** behandelt „Fragen der neuen Musik“ und fragt nach Möglichkeiten, sie für die Musikerziehung zu nutzen. (I, 129)
- **Ernst Krenek** stellt eine Kritik an der neuen Musikpädagogik vor“. (III, 356)
- **Fritz Stein** schreibt über „Heinrich Kaminskis Chorwerke“ (I, 439)

An dieser Auswahl fällt das damals überaus große Interesse an musikgesellschaftlichen und soziologischen Fragen auf, die von vielen Seiten aus behandelt werden. Dies stimmt gut mit den gesellschaftshistorischen Forschungen und, auf der anderen Seite, mit den praktischen Bemühungen musikpflegerischer Entwicklungen überein, die nicht zuletzt von sozialdemokratischen Kreisen (Leo Kestenberg) gefördert wurden. Es lohnt sich, auf diese Interessen in einigen exemplarischen Beispielen aus dem ersten Jahrgang einzugehen:

Die Texte C bis G sind jedoch nicht, wie häufig in Fachzeitschriften, in einem Anhang versteckt, sondern geben gleichgewichtige Einblicke in das aktuelle Musikleben, in deren Entwicklung und in die Fachdiskussion der verschiedenen Gebiete der Musikpflege:

**C – Erlasse**

**D – Buch- und Musikalienreferate (also Rezensionen)**

**E – Tagungsberichte**

**F – Berichte und Mitteilungen**

**G – Bilder- und Notenbeilagen**

An der Vielzahl der Berichte von Fortbildungstagungen, Kongressen und anderen Versammlungen, die Preußner veröffentlichte und zum Teil selbst verfasst hat, lässt sich ablesen, wie wichtig ihm die Umsetzung der Reformen, die praktischen Erfahrungen und die Entwicklungen in der Musikpflege waren.

#### IV – Preußners eigene Beiträge <sup>11</sup>

Preußners eigene Beiträge sind zum großen Teil organisatorischer und kulturpolitischer Art. Sie betreffen den Stand der großen Reform der Musikerziehung und des Musiklebens und weiten die Diskussion auch auf entsprechend Versuche in anderen Ländern und in früheren Zeiten aus. Im folgenden stelle ich Gedanken, Ideen und Vorstellungen zusammen, die Preußner in den sieben längeren Texten aus den ersten vier Jahrgängen der Zeitschrift „Die Musikpflege“ behandelt hat:

- 1) „Zur Einführung“, I. Jg. 1930, S. 3 – 4
- 2) „Musik und Beruf“, I. Jg. S. 290 – 297
- 3) „Die gegenwärtige musikpädagogische Lage“, II. Jg. S. 337 – 341
- 4) „Musikpädagogische Reformen in Frankreich“, II. Jg., S. 359 - 363
- 5) „Johann Abraham Peter Schulz als Musikorganisator, III. Jg. , S. 382 – 385
- 6) „Die Stellung des Laien in der Musik“, III. Jg. , S. 224 – 236
- 7) „Der Lehrerdirektor“, IV. Jg. , S. 188 – 193

Ich betrachte die Zielsetzung und den Inhalt dieser Beiträge nicht im einzelnen. Vielmehr fasse ich die Gedanken Preußners thematisch als Schwerpunkte seiner Anliegen zusammen, nämlich als

- Überlegungen zu Musikberufen und zur Musikausbildung,
- Überlegungen zur zeitgenössischen oder die Zeit überdauernden Gesellschaftspolitik, von der die Musik und die Musikpflege betroffen ist,
- Überlegungen zur Organisation des Musiklebens,
- Überlegungen zur Bedeutung der Musik als Menschenbildung und Lebensgestaltung.

Diese Themen überschneiden und bedingen sich freilich gegenseitig.

#### Zum Begriff „Musikpolitik“ bei Eberhardt Preußner

Was Eberhardt Preußner mit der Forderung einer gegenseitigen Durchdringung von Musikerziehung und Musikpflege meint, wird vielleicht klarer, wenn man zu erkunden versucht, was er in mehreren Texten als „Musikpolitik“ erläutert hat. <sup>12</sup> ~~Ich gebe seine Auffassung in eigenen Worten wieder:~~

<sup>11</sup> Heide Hammel bespricht in ihrer Monographie über Eberhardt Preußner lediglich zwei der vier Aufsatz-Beiträge, und sie unternimmt dies auch nur in der Absicht, diejenigen Gedanken zu erörtern, die „zum Verständnis der Anpassung Preußners an die NS-Diktatur beitragen können“. Heide Hammel, a.a.O. S. 39 - 40

<sup>12</sup> Eberhardt Preußner, Musikpolitik. In: Musik und Gesellschaft, 1. Jg. Heft 1, Berlin 1929, S. 21 - 22

Musikpolitik meint weder eine Politik, die sich für die Musik und für das Musikleben mit politischen Mitteln einsetzt<sup>13</sup>, noch die Musik den Interessen oder Zwecken der Politik dienstbar macht. Preußner versteht den Begriff „Politik“ vielmehr im Sinne der altgriechischen Polis, also viel allgemeiner das hilfreiche gemeinsame Zusammenleben in einer Gesellschaft. Musikpolitik ist dann ein Beitrag der Musik und des Musizierens zur Lebensgestaltung einer Gesellschaft und in einer Gesellschaft, also eine Art „Lebensmittel“ für den Einzelnen, für die Gesellschaft und für Gemeinschaften innerhalb der Gesellschaft (zum Beispiel als Chor, als Schulklasse, als Konzertpublikum).<sup>14</sup> Aus diesem Verständnis von Musikpolitik ergibt sich für Preußner die Wichtigkeit bzw. die Dringlichkeit der Musikerziehung, der Musik-Organisation und der Musikpflege – das heißt: der drei Säulen, die das Konzept der Zeitschrift „Die Musikpflege“ bestimmen. Musikpolitik bezeichnet eine Haltung, die charakterisiert ist durch das Streben nach Bildung und Pflege des Zusammenlebens (auch) mit den Mitteln der Musik, und welche als „Erziehung zur Menschlichkeit“<sup>15</sup> – neben anderen Kunst- und Lebensbereichen – überfachliche Aufgaben hat: ethische, soziale und Identitätsstiftende. [In anderen Texten gebraucht Preußner den Begriff „Musikpolitik“ auch im üblichen Verständnis als Politik, die auf Einrichtungen und Planungen der Musikerziehung und des Musiklebens praktisch und real einwirkt. In diesem Sinne veröffentlicht er z. B. einen Beitrag von Paul Bekker („Musikpolitik“, in: III, S. 364 – 367)]

### 1) Zur Frage der Musikberufe und der Musik-Ausbildung

Die Frage nach der angemessenen Ausbildung für Musikberufe erörtert Preußner von zwei entgegengesetzten Seiten aus – in seinem Beitrag „Der Lehrerdirigent“ von den „Abnehmern“, also den Chören aus, in seinem Beitrag „Musik und Beruf“ von den Musikern und Ihrer Ausbildung aus. Für die Aufgaben eines Chordirigenten fordert er weniger künstlerische Hochleistungen als vielmehr pädagogische und volksbildnerische Fähigkeiten: „Fest steht das kulturelle Programm des Chorgesangs, zu seiner Erfüllung muss der Chorleiter einzig beitragen.(...) Denn „der Chor ist nicht des Berufes wegen da, sondern weil

---

Eberhardt Preußner, Musikpolitik. Ihr Aufgabenkreis und ihre Grundzüge. In: Anbruch. Monatsschrift für Moderne Musik, 11. Jg. Heft 9/10 Berlin 1929, S. 21 - 22

<sup>13</sup> Siehe auch bei Heide Hammel, Eberhardt Preußner. Anwalt der Musikerziehung und Menschenbildung. Wolfenbüttel 1993 (Reihe: Bedeutende Musikpädagogen, hrsg. von Günther Batel und Siegmund Helms, Band 3), S. 36

<sup>14</sup> Diesen Gedanken hat Wolfgang Suppan später in seiner Musikanthropologie „Der musizierende Mensch“ aufgenommen. Mainz 1984, S. 178 – 194

<sup>15</sup> vergleiche hierzu auch den viel später entstandenen Vortrag Preußners „Musik und Menschenerziehung“, In: Vorträge zur 2. Bundesschulmusikwoche 1956 in Hamburg, Mainz 1965, S. 37 - 53

*Laien aus Liebe und Lust zur Musik singen wollen.(...) Ein noch so gut ausgebildeter Fachmusiker mit hohen Idealen von der Chorkunst (...) wird gerade infolge des hohen Ideals einen einfachen (...) Volksschor zugrunde richten können.“ (S. 191).*

*Der Chorgesang, die natürlichste Form der Musikpflege, ist Laienpflege geblieben (...) Für die Leiter der Chöre bleibt erstes Gebot die menschlich-gesellige Führung einer Chorschar, ihre Bildung und Erziehung.“ (S.189)*

Freilich muss man heute an andere Laiengruppen denken, die Leiter und Erzieher brauchen, um „ihre“ Musik zu betreiben und ihre Wünsche zu erfüllen. Jedoch – in welcher Musikausbildung lernen die Studierenden Chöre zu leiten und zu erziehen, die aus Kindern, Jugendlichen, erwachsenen Laien bestehen, sei es an den Schulen, an den Musikschulen, in der kirchlichen Arbeit oder im Chorwesen? Fast immer geht es um die hohe Kunst; nur selten wird die Laienarbeit als elementare Musiklehre, als Musikübung in und für Gruppen verstanden und gelehrt.

Die Folge dieser Vernachlässigung auch in den Musiklehrerstudiengängen ist Gegenstand des Beitrags „Musik und Beruf“. Preußner beklagt ein hochgradig berufsabstinentes Studium. Das hält er für umso wichtiger, als Musikberufe „in viele einzelne Teile“ gespalten sind, deren Einfächer nur selten miteinander verbunden werden. Mehr noch beklagt er die weitgehende Trennung der Ausbildung und der Berufsausübung (S. 290). Als Gründe und Folgen dieser Isolation der Ausbildungsinstitutionen, die uns auch heute nicht fremd sind, nennt er die sozialen Momente, welche diese Spaltung herbeiführen und verstärken. Er beschreibt die Situation der sogenannten freien Musikberufe, deren meiste in ein „Musikerproletariat“ führen. Als schlagendsten Beispiele nennt er die Kinomusiker, die in den 30er Jahren ihre Stellungen verloren, und die Privatmusiklehrer. Er betont den Überschuss an Orchestermusikern, die nicht auf Anstellungen hoffen können. Seine Kritik richtet sich schließlich auch auf die Berufsferne der meisten Ausbildungsgänge. Aus allen diesen Übeln leitet er eine Reihe von Forderungen ab. Zum Teil hat die Musikausbildung mittlerweile für Abhilfe gesorgt; zum anderen Teil ähneln die Defizite den Zeiten vor 80 Jahren oder haben sich gar verstärkt. Preußner fordert für jeden Studierenden vor seinem Abschluss ein praktisches Berufsjahr. Er fordert berufsbezogene Eignungsprüfungen. Er ruft nach Statistiken, die den Bedarf für die einzelnen Musikberufe ermitteln. Vor allem schlägt er ein verbindliches Studienfach „Berufskunde“ vor.

Bei manchen seiner Vorschläge fühlt man sich in die Zustände autoritärer Regierungen versetzt, andere könnten für die späteren Musiker und für die Ausbildungsinstitutionen hilfreich sein. Anerkannt werden muss auch, dass viele von Preußners Vorschlägen zum

Alltag der Ausbildungsinstitutionen gehören. Zu bemängeln aber ist nach wie vor, dass die Hochschulen die musikliebenden Laien allzu wenig im Blick haben, jene Menschen, für die Musiker ihre Kunst betreiben.

## **2) Zur Reform**

In dem Aufsatz über Johann Abraham Peter Schulz beschreibt Preußner den Reformprozeß, den jener vorbildlich in Dänemark in Gang gesetzt hat, zumal in seiner „Denkschrift über die Einrichtung eines ‚Musik-Seminario‘. Mit der Lehrerbildung müsse die Reform beginnen; dazu bedürfe es einer Ausbildungsinstitution für Kirchen- und Schulmusik. Außerdem plädiert er für eine einfache Musik („im Volkston“), wie er sie auch in seiner Beteiligung an der zweiten Berliner Liederschule vorgelegt hat. Er gründet im Rahmen seiner Ideen zur Musikpflege die „Philanthropischen Konzerte“ in Kopenhagen.

In seinem Bericht über die Praxis der Musikerziehung in Frankreich tritt Preußner mit einer detaillierten Darstellung den Behauptungen entgegen, dort gäbe es kein reformiertes System der Musikerziehung.

In seinem Beitrag „Die gegenwärtige musikpädagogische Lage“ sucht Preußner nach Gründen für die aktuelle missliche Lage der Musikpflege. Fünf Argumente breitet er aus:

a) Es gäbe zwar eine Steigerung des Lebensgenusses durch Musik; sie werde aber nicht als Mittel beim „Kampf um die Existenz“ wahrgenommen (sondern als Spaß und Event). b) Der Steigerung der Angebote stehe die wachsende wirtschaftliche Not der Musiker gegenüber. c) Die Berufsaussichten für Musiker (vor allem der Schulmusiker) würden politisch nicht gelindert; es fehle an verlässlichen Zahlen und Statistiken, die ihre Lage verbessern könnten. d) Es gäbe einen „Schwenk“ vom Pädagogischen in der Musikpflege zum verselbständigten rein Künstlerischen. e) Neue Konzertformen sollten das Übergewicht des „Repräsentativen“ abbauen; es bedürfe einer „politischen“ Orientierung des Musiklebens (hier „politisch“ im oben dargestellten Sinne als Lebensgemeinschaft).

## **3) Zum Problem des Laien**

Dies ist ein von Preußner oft bearbeitetes Thema. Mehrfach schildert er die Entwicklung von der Musik des Adels und des Bürgertums zu einem Durchdringen des

Musiklebens durch Musik-Laien. Beispiele sind die Musikpflege der Stadt Passau, das Musikfest in Edinburg 1815 und die Kompositionsweise von Haydns „Schöpfung“ (ähnlich die Beschreibung des Musiklebens in Lübeck in der Schrift „Die bürgerliche Musikkultur“) Heute entstehe aus der politischen und philosophischen Unruhe ein Musikleben aus den verschiedenen Gruppen der Gesellschaft.

Zu den aktuellen Problemen des Musiklebens für Laien gehören die negativen Entwicklung, welche der Tonfilm, der Kitsch und die Mechanisierung der Musikpflege verursachen, und andererseits die Lebenssituation vieler Menschen, die wegen zu großer beruflicher Beanspruchung oder (im Gegenteil) als Erwerbslose an den Angeboten der Musikpflege nicht teilnehmen können (Siehe hierzu auch: Hans Mersmann, Musikalische Erwachsenenbildung als Problem, in: III, S. 360 – 364).

### SCHLUSS

Als bedauerlich hat es sich erwiesen, dass der Motor der Reform, Leo Kestenberg, alsbald fehlte. Er hatte als ideale Voraussetzungen die Vielfalt seiner Fähigkeiten mitgebracht. Einerseits hatte er sich als kultur- und sozialpolitisches Schwergewicht, als höchst anspruchsvoller Musiker und als systematisch-aufbauend denkender Pädagoge erwiesen. Andererseits glich er in ehrlicher Selbsteinschätzung fachlicher Defizite dadurch aus, dass er sich kompetente, fachlich angesehene, phantasievolle und von der großen Aufgabe begeisterte Mitstreiter um sich versammelte.

Bedauerlich ist außerdem, dass die kaum erblühten Reformsprösslinge durch bürokratische und gesellschaftspolitische Bremsen und ein wenig später durch ein völkisches Abenteuer und den zweiten Weltkrieg vereinnahmt und zu Makulatur zerkrümelt wurde.

Eberhardt Preußner war vielleicht eher ein <sup>phantasievolles</sup> „treuer Gärtner“ „im Hause des Herrn“ als der große Reformator, allerdings ein sehr wirksamer. Bedauerlich ist deswegen drittens, dass er in jenes schwankende Selbstbewusstsein getrieben wurde, dass manche sich nicht erklären können und manche ihm verübeln.

Um zur Zeitschrift „Die Musikpflege“ und seiner Bedeutung zurück zu kommen: In veränderten Bedingungen wäre heute eine Reform der in ihr von vielen Seiten und mit vielen Berichten und Beispielen erörterten drei Säulen der Musikerziehung hilfreich:

- das Eindringen der Musikpädagogik in das Musikleben und das Eindringen des Musiklebens in die Musikerziehung;
- eine Organisation des Musiklebens, in der alle Teile miteinander kommunizieren;

- die Fundierung aller Teile des Musiklebens durch übergreifende Menschen- und Lebensbilder.

Die meisten Ziele, Ideen und Ansätze jener Reform, zu welcher die Zeitschrift beizutragen sich bemühte, sind keineswegs überholt, sondern höchst aktuell, vor allem gegenüber der gegenwärtigen paneuropäischen formalen Bildungsreform – mit ihrer Gleichmacherei, ihrer Orientierung an ökonomischen Grundsätzen und ihrer zentralistischen Kontrollmanie von der Beeinflussung der Kleinstkinder an. Die Sprache der dreißiger Jahre und die bisweilen schwammigen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen mögen heute allzu unverbindlich und inhaltslos klingen. Dennoch scheint mir der Ernst der Beschäftigung mit den Reformbemühungen nach dem ersten großen Krieg zumindest wünschenswert, nicht als historisches Dokument, sondern als Herausforderung an die Musikpädagogik, die den Menschen im Blick hat und die Möglichkeiten seiner selbstbestimmten Lebensgestaltung.